

Klaus Pähler **Nigeria stolpert
auf dem steinigen
Weg zur Demokratie**

Wenn auch der Verlauf der Wahlen selbst zu kritisieren ist, so ist deren Ergebnis vielleicht nicht das Schlechteste für das gebeutelte Land: Eindeutiger Sieger der im April des Jahres durchgeführten Präsidentschaftswahlen im ethnisch-religiös zerrissenen und von soliden demokratischen Verhältnissen weit entfernten Nigeria ist Alhaji Umaru Musa Yar' Adua, der vom bisherigen Regierungschef Obasanjo lancierte Kandidat der herrschenden PDP. Yar' Adua gilt zwar politisch als unerfahren, moralisch jedoch als „sauber“. Beobachtern zufolge entsprachen die Wahlen, bei denen die Oppositionsparteien ANPP und AC keinen gemeinsamen Kandidaten aufzustellen vermochten, in nahezu keinem Punkte internationalen Standards. Doch ist der Umstand, dass es überhaupt Wahlen gegeben hat, der Machtwechsel unblutig verlaufen ist und das Land unter der neuen Regierung den Weg der Stabilisierung weiterzugehen gedenkt, ein Positivum, das für die noch junge nigerianische Demokratie hoffen lässt.

■ Executive Summary

In Nigeria, Africa's most populous country, the president (head of state and head of government at the same time), the vice president, the federal and state parliaments, and the governors of the 36 federal states have been elected.

Domestic and foreign observers agree that the elections were full of flaws and did not meet international or even Nigerian standards. Instead, they were marred by fraud, violence, and countless other irregularities caused by incompetence, and in some places, people were even prevented from casting their votes. In fact, this was to be expected.

Alhaji Umaru Musa Yar' Adua, the Governor of Katsina State in Nigeria's Islamic north, will be the next president; he won 24.6 million votes. Goodluck Jonathan, the Governor of Bayelsa State, which is situated in the oil-rich Niger Delta where acts of violence occur on a regular basis, will become his vice president. It is hoped that he will be able to ease the problems in the Delta.

Muhammadu Buhari, the country's former military ruler and ANPP candidate, came in second, and Atiku Abubakar, the current vice president and candidate of the AC, came in third. They obtained 6.2 and 2.6 percent of the 36 million votes, respectively. Given that 60 million of the 140 million people living in Nigeria were entitled to vote, the election turnout was somewhat less than 60 percent.

It is generally known that the country is facing numerous problems which are partly due to its history and partly to decades of bad governance. Although the electoral process is open to criticism, Nigeria will be able to live with its result. The president elect now has an opportunity to push ahead economic reforms as well as the fight against corruption, and he intends to use it. He is not prone to radicalization or dictatorial behaviour, nor is he considered corrupt – which is very rare among Nigerian politicians.

That elections were held at all, that there will be a presumably orderly transition from one elected civilian government to another civilian government, however elected, and that neither a state of emergency was proclaimed nor the country overrun by a wave of violence are small but positive signs that – though stumbling – the black giant is moving in the right direction.

■ **Hat Nigeria gewählt?** **Das „Wahlergebnis“**

Diese Frage mag überraschen, haben doch alle Nachrichtensender über die Wahlen berichtet, hat die Wahlkommission INEC ein Ergebnis bekanntgegeben. Ein eindrucksvolles sogar. Aber wie Stalin, der sonst nicht mein bevorzugter Gewährsmann ist, (sinngemäß) gesagt hat: Nicht wer die Stimmen abgibt, hat die Macht, wer sie auszählt, hat sie.

Ausgezählt hat die INEC, die Independent National Election Commission. Das Ergebnis, das sie abgeliefert hat, war eindeutig. Zu eindeutig, meinen fast alle in- und ausländischen Wahlbeobachter, ob sie nun für die EU, das International Republican Institute, das National Democratic Institute, ECOWAS, das Common Wealth oder wen auch immer die Wahlen beobachtet haben. Schlechte Organisation, fehlende Transparenz, deutliche Beweise für Betrug, angeheuerte Schlägertrupps etc. werden moniert.

Wie schon zuvor bei den Gouverneurswahlen und den Wahlen zu den Staatsparlamenten am 14. April kam es auch am 21. April bei den Präsidentenwahlen und gleichzeitig den Wahlen zu den beiden Häusern des nationalen Parlaments zu vielen Zwischenfällen mit zahlreichen Toten, Überfällen auf Wahlstationen (z. B. wurden Wahlbeamte von als Polizisten verkleideten Schwebewaffneten entführt) und trivialeren,

typisch nigerianischen Pannen: Wahlstationen öffneten Stunden verspätet, Wahlzettel fehlten etc.

Ein Höhepunkt selbst für hiesige Verhältnisse war der glücklicherweise fehlgeschlagene Versuch, mit einem Tanklastwagen das Gebäude der Wahlkommission zu sprengen. Gewöhnlich gut unterrichtete Kreise vermuteten, der Fahrer des Fahrzeugs habe einen Teil des zur Explosion vorgesehenen Benzins gestohlen und mit Wasser nachgefüllt, zum Nachteil der Detonationsfähigkeit. Sollte diese Hypothese nicht stimmen, so wäre sie jedenfalls treffend erfunden.

■ **„Gesiegt“ hat der Kandidat der herrschenden Partei PDP (Peoples Democratic Party), Alhaji Umaru Musa Yar’ Adua, Gouverneur des im hohen Norden gelegenen, ganz überwiegend islamischen, meist friedlichen, armen Bundesstaates Katsina. 24,6 Millionen Stimmen wurden für ihn gezählt.**

„Gesiegt“ hat der Kandidat der herrschenden Partei PDP (Peoples Democratic Party), Alhaji Umaru Musa Yar’ Adua, Gouverneur des im hohen Norden gelegenen, ganz überwiegend islamischen, meist friedlichen, armen Bundesstaates Katsina. 24,6 Millionen Stimmen wurden für ihn gezählt. Sein schärfster Konkurrent, Ex-General Muhammadu Buhari, ebenfalls aus Katsina, der Kandidat der ANPP (All Nigerians Peoples Party), erhielt 6,2 Millionen und der dritte „aussichtsreiche“ Kandidat (für AC, Action Congress), der gegenwärtige Vizepräsident Atiku Abubakar, erhielt 2,6 Millionen Stimmen.

Die restlichen über zwanzig Kandidaten, darunter der Wirtschaftsprofessor Pat Utomi und Pastor Chris Okotie, erzielten meist je nur einige zigtausend Stimmen. Dieser Teil des Wahlergebnisses klingt plausibel, waren sie doch von Anfang an krasse Außenseiter, die außerhalb ihres unmittelbaren Wirkungskreises nicht auf nennenswerte Unterstützung rechnen konnten. Nur Träumer räumten ihnen eine reale Chance ein.

Offizielle Ergebnisse zu den Parlamentswahlen auf nationaler und einzelstaatlicher Ebene lagen bei Redaktionsschluss noch nicht vor. Es ist aber deutlich, dass die PDP weit mehr als 20 der 36 Gouverneure stellen wird. Die bemerkenswerten Ausnahmen sind die großen „Stadtstaaten“ Kano (mit leichtem Vorsprung vor Lagos größter nigerianischer Stadt überhaupt), wo ANPP, und Lagos, wo der AC den Gouverneur stellen wird. In einigen Staaten wurden die Wahlen wiederholt, in anderen werden Gerichtsverfahren über den Ausgang entscheiden.

Insgesamt wurden ca. 36 Millionen Stimmen abgegeben. Dies sind bezogen auf etwa 60 Millionen registrierte Wähler etwa 60 Prozent. Sicher sind nicht alle

Wähler zur Wahl gegangen. Zu aussichtslos schien ihnen wohl, dass ihre Stimme überhaupt abgegeben werden könnte, richtig gezählt werden und so einen Unterschied machen würde. Trotzdem gingen Millionen Wähler gleich morgens zu ihren Wahlstationen. Sie fanden sie allzu oft geschlossen vor. In Nigeria darf man Pünktlichkeit allerdings nicht erwarten. Auch nicht bei Wahlen. Zeitplanung ist hier ebenso unbekannt wie viele andere Arten der Zukunftsgestaltung auch. Eine Erklärung für die Probleme des Landes liegt in der Ineffizienz. Viele Wahlstationen öffneten also um Stunden verspätet, andere erst am nächsten Tag, viele auch gar nicht. Oft standen die gutwilligen Wähler stundenlang brav in der Hitze Schlange. Viel genützt hat es ihnen offenbar nicht.

Zur Unfähigkeit gesellte sich aber oft genug die böse Absicht, eine zweite Erklärung für die Situation des Landes. Einige Wahlstationen wurden überfallen, die Urnen „entführt“. An einer Station wurde das Personal gleich mit entführt, von als Polizisten verkleideten, schwer bewaffneten Männern. An anderen Stationen war eine geheime Stimmabgabe unmöglich, an anderen wieder wurde nach Einbruch der Dunkelheit weiter gewählt. Stromausfälle „erschwerten“ dann die Überwachung der Auszählung. Zahlreiche Urnen tauchten an Orten auf, an denen sie nichts zu suchen hatten, 36 in einem Bus zum Beispiel. Gut gefüllt mit Stimmzetteln. Apropos Stimmzettel: Einen Tag vor der Wahl fehlten noch viele Stimmzettel, wie die Wahlbehörde einer verblüfften Öffentlichkeit mitteilte, aber alles werde trotzdem gut. Die Zettel würden in Südafrika gedruckt. Ein zu Ironie neigender westlicher Beobachter schlug vor, sie doch gleich ausgefüllt, in versiegelten Urnen und samt statistischen Auswertungen in Südafrika zu bestellen. Das erspare eine Menge Pannen bei der Fälschungs-Logistik. Outsourcing von Wahlergebnissen sozusagen.

Viele Nigerianer konnten überhaupt nicht wählen und wurden so ihres Wahlrechts beraubt. Wunderbarerweise scheinen ihre Stimmen trotzdem gezählt worden zu sein. Rechtsdurchsetzung ist – nicht nur bei Wahlen – etwas schwierig in diesem Land. Ein weiterer Grund für dessen Probleme.

Der Konsens bei den Wahlbeobachtern war eindeutig: Die Wahlen entsprachen nicht internationalen Standards, nicht einmal nigerianischen Standards. Es

■ **Der Konsens bei den Wahlbeobachtern war eindeutig: Die Wahlen entsprachen nicht internationalen Standards, nicht einmal nigerianischen Standards.**

seien die schlechtesten Wahlen der nigerianischen Geschichte gewesen, so einige NRO. Der Leiter der 150 Personen starken EU-Beobachtergruppe, van den Berg, resümierte:

„Die Wahlen erfüllen die Hoffnungen und Erwartungen des nigerianischen Volkes nicht und genügen grundlegenden internationalen Maßstäben nicht [...] Ich bin sehr enttäuscht [...] der Prozeß kann nicht als glaubwürdig bezeichnet werden.“ Die Leiter der Delegation des Europäischen Parlamentes, Attard-Montalto und Agnoletto, stimmten van den Berg zu und ergänzten: „Zwei Dinge wurden deutlich: Die Unfähigkeit von INEC, den Prozess effizient zu gestalten, und die Entschlossenheit der Nigerianer, ihre Stimme abzugeben.“ Die EU hatte die Wahlen mit über 40 Millionen EURO unterstützt.

■ **Einige Kandidaten wollen die Wahlen vor den Gerichten anfechten. Das ist in jedem Fall besser, als Wellen von Gewalt über das Land gehen zu lassen, was zunächst befürchtet werden musste.**

Einige Kandidaten wollen die Wahlen vor den Gerichten anfechten. Das ist in jedem Fall besser, als Wellen von Gewalt über das Land gehen zu lassen, was zunächst befürchtet werden musste. Die vielgepriesene „Zivilgesellschaft“ – oft ja auch nur eine Hypostasierung einzelner Interessen ohne demokratische oder moralische Legitimation, häufig geldgierig wie die von ihr kritisierten Machthaber und oft ohne intellektuelle Qualität – hatte sogleich zum zivilen Ungehorsam und zu Demonstrationen am 1. Mai aufgerufen. Der Protest fiel schlechtem Wetter zum Opfer und bleibt zunächst wie so vieles in Nigeria rein verbal. Das griechische Ideal der Kongruenz der *Erga* mit den *Logoi*, der Taten mit den Worten, ist hier eher fremd. Diese krasse Diskrepanz zwischen Worten und Wirklichkeit sind ebenfalls ein Grund für den Zustand des Landes, in diesem Falle ist sie aber wohl ein Glück: Außer zu noch mehr Todesopfern könnte der Protest zu nichts führen.

Brillant *reden* kann man hier, z. B. auch der Vorsitzende der Wahlkommission: Prof. Iwu nannte die Wahlen – als mehr oder weniger Einziger – frei und fair, er, der durch zahlreiche irritierende Äußerungen und Aktivitäten sein zunächst hohes Ansehen zuletzt immer mehr verspielt hatte. Er erklärte, den Wahlbeobachtern habe ein wirkliches Verständnis für die Lage in Nigeria gefehlt, daher sei ihre Kritik an der Durchführung der Wahl unzutreffend. Man könne ihnen aber verzeihen. In einer Situation, in der sich viele ehrliche Bürger für ihr Land schämten, bean-

spruchten Studiogäste im Fernsehen für Nigeria völlig ungeniert, die „Nummer eins“ in Afrika zu sein, was allerdings angesichts des Zustandes dieses Kontinentes nicht allzu viel besagt. Und man sei „die größte Nation auf Erden“. Dies würde hier nicht zitiert, wenn es eine Einzelmeinung ohne Signifikanz wäre. Nein: Ein weiterer Teil des nigerianischen Problemkomplexes ist eine – diplomatisch ausgedrückt – geradezu unglaubliche Selbstüberschätzung, die den Beobachter, der die Wirklichkeit kennt, immer wieder verblüfft. Diese Haltung hat Nigeria auch bei seinen afrikanischen Nachbarn nur wenig Sympathien eingebracht. Auch sie ist eine wichtige Ursache für die Rückständigkeit des Landes, verhindert sie doch, Fehler zu erkennen und aus ihnen zu lernen.

■ **Der Nigeria-Faktor oder die Krümmung der Raumzeit**

Was würde eigentlich geschehen, wenn die Opposition, die Zivilgesellschaft oder gar das Ausland Neuwahlen erzwingen? Nichts. Selbst wirklich faire Neuwahlen würden wohl zu keinem anderen Ergebnis führen. Darüber sind sich fast alle, die nicht gerade für die Opposition kandidiert haben, einig. Warum wurden die Wahlen dann überhaupt manipuliert? Warum die Legitimität des neuen Präsidenten beschädigt? Die junge Demokratie gefährdet? Die Antwort wird von Nigerianern selbst gern „Nigeria-Faktor“ genannt.

Vielleicht sollte man besser vom nigerianischen Krümmungsradius als vom Nigeria-Faktor sprechen, denn gerade läuft in Nigeria kaum etwas. Etwas ironisch könnte man sagen, sogar die euklidische Geometrie gilt hier nicht, ist in ihr doch die kürzeste Verbindung zweier Punkte eine Gerade. In Nigeria dagegen ist fast immer der krumme Weg der kürzere, jedenfalls zum Erfolg, zur Macht, zum Geld. Der Nigeria-Faktor krümmt sozusagen die gesamte nigerianische Welt, keineswegs nur die Politik. Niemand kann sich ihm entziehen, auch nicht Professor Iwu, das haben die Wahlen gerade gezeigt. Die auf ihn wirkenden politischen Kräfte waren zu groß, als dass er gerade hätte bleiben können. Deshalb war es von vornherein absurd zu erwarten, die Wahlen in Nigeria könnten wirklich fair und friedlich ablaufen. Die Frage konnte allein sein, wie krumm sie sein würden,

■ **Warum wurden die Wahlen überhaupt manipuliert? Warum die Legitimität des neuen Präsidenten beschädigt? Die junge Demokratie gefährdet? Die Antwort wird von Nigerianern selbst gern „Nigeria-Faktor“ genannt.**

ob es wohl etwas glatter, gerader zugehen würde als beim letzten Mal? Dann könnte man doch wenigstens von Fortschritt reden. Fehlanzeige – so das einmütige Urteil der Beobachter.

Man glaubt hier also nicht an den geraden Weg, kann sich nicht vorstellen, dass alles mit rechten Dingen zugehen und man dadurch zum Erfolg kommen kann. Lieber verlässt man sich auf Tricks oder auch Juju. So heißt die immer noch hochangesehene Magie, die anderswo Voodoo genannt wird und ihre Ursprünge hier in Westafrika hat, wo sie noch eifrig praktiziert wird. Auch von Politikern. Gern werden Geister und Dämonen für Geschick wie Mißgeschick verantwortlich gemacht. Aber auch sie werden gekauft, bestochen: Zum Beispiel mit Körperteilen geschlachteter junger Menschen, die man den Zaubernern bringt in der Hoffnung auf Macht, schnellen Reichtum, unerschöpfliche Potenz oder am besten alles auf einmal. Kaum eine Woche vergeht, ohne dass in den seriösen Zeitungen von solchen Morden aus „kultischen Gründen“ berichtet würde. Zwar hat er Königsberg nie verlassen und war schon gar nicht in Nigeria, aber trotzdem trifft Kants anthropologische Diagnose auch in Bezug auf Nigerianer ins Schwarze: Aus so krummem Holze, wie der Mensch geschnitzt ist, wird aus ihm wohl nie ein gänzlich Gerades werden.

■ Die Sieger

■ Der gewählte Präsident ist Umaru Musa Yar' Adua, der von Obasanjo persönlich lancierte Spitzenkandidat der PDP. Ein ehemaliger Chemieprofessor, Mitte fünfzig, ist er ein eher unbeschriebenes Blatt. Yar' Adua war in der Vergangenheit als Gouverneur nicht besonders auffällig. Auch vielen Nigerianern ist er weitgehend unbekannt. Er gilt als still und eher nicht brillant, wie Kritiker meinen, die glauben, Obasanjo werde ihn aus dem Hintergrund kontrollieren.

Der gewählte Präsident ist also Umaru Musa Yar' Adua, der von Obasanjo persönlich lancierte Spitzenkandidat der PDP. Ein ehemaliger Chemieprofessor, Mitte fünfzig, ist er ein eher unbeschriebenes Blatt. Yar' Adua war in der Vergangenheit als Gouverneur nicht besonders auffällig. Auch vielen Nigerianern ist er weitgehend unbekannt. Er gilt als still und eher nicht brillant, wie Kritiker meinen, die glauben, Obasanjo werde ihn aus dem Hintergrund kontrollieren. Darin mag man sich täuschen, verleiht das Amt mitunter doch unerwartete Stärke. Die wird er brauchen. Er gilt als krank und wurde während eines unvorhergesehenen Krankenhausaufenthaltes in Deutschland bereits totgesagt.

Seine Anhänger warnen jedoch davor, ihn zu unterschätzen. Er sei bescheiden und selbstlos, mutig und integer, ein systematischer, stetiger Arbeiter, der wisse, was er wolle und es auch erreiche. Ob er die

Präsidentschaft überhaupt gewollt hat, bleibt offen. Jedenfalls hat er sich anders als so viele nie öffentlich darum gedrängt, nominiert zu werden. Nach Platon ist dies ja ein Zeichen für einen guten Herrscher: Wer sich um ein Amt reißt, disqualifiziert sich selbst, weil er dessen Bürde unterschätzt und sich selbst überschätzt.

Umaru Musa Yar' Adua hatte als einer der ganz wenigen Gouverneure seine finanzielle Situation freiwillig offenbart, ist einer der wenigen, gegen die kein Ermittlungsverfahren läuft, und gilt bei allen als „sauber“. Dies ist im korrupten Nigeria ein sehr wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Außerdem hat er den Vorteil, dass er als Zivilist nicht von der Vergangenheit Nigerias belastet ist, in der das Militär herrschte. Er hat bereits erklärt, die Wirtschaftsreformen Obasanjos und dessen Korruptionsbekämpfung weiterführen zu wollen. Dies ist zu begrüßen, und er verspricht auch personelle Kontinuität und Stabilität. Westliche Beobachter sehen in Yar' Adua einen geeigneten Kandidaten und scheinen mit dem Ergebnis der Wahl – wenn auch nicht mit ihrem Verlauf – durchaus zufrieden zu sein.

Auch in Nigeria geht man dahin, wo die Musik spielt: In der Vergangenheit gegenüber Yar' Adua eher zurückhaltende Vertreter aus dem Norden versichern nun ihre Loyalität und antichambrieren für Pöstchen. Die traditionellen Herrscher haben ihm ihren Segen gegeben. Es besteht daher kaum ein Zweifel, dass Yar' Adua am 29. Mai das Amt des nigerianischen Präsidenten übernehmen wird. Und dieser Beobachter ist optimistisch, dass er ein guter Präsident wird: Er ist kein Diktator und wird das Land nicht ausplündern. Er wird außenpolitisch berechenbar sein, keinen islamischen Radikalismus fördern. In der Vergangenheit soll er „linken“ Positionen angehangen haben. Nun hat bekanntlich, wer mit 17 Jahren kein Sozialist ist, kein Herz, und wer es mit 35 noch immer ist, keinen Verstand. Yar' Adua ist, wie gesagt, Mitte fünfzig. Man muss also abwarten, ob und wie „links“ er heute ist. Seine Ankündigung, Obasanjos Wirtschaftskurs fortsetzen zu wollen, gibt keinen Anlass zur Sorge. „Soziale Gerechtigkeit“ ist allerdings ein wesentliches Element des Islam. Eine gewisse gefühlsmäßige Affinität zu „linken“ Positionen ist bei frommen Moslems daher nicht selten. Un-

■ **Umaru Musa Yar' Adua hatte als einer der ganz wenigen Gouverneure seine finanzielle Situation freiwillig offenbart, ist einer der wenigen, gegen die kein Ermittlungsverfahren läuft, und gilt bei allen als „sauber“.**

ter Vertretern der Zivilgesellschaft allerdings finden sich überraschend viele „bekenkende Marxisten“. Dies ist zwar keine der Ursachen für die Rückständigkeit des Landes, aber doch ein Symptom für sie.

Eine Überraschung hatte es Ende letzten Jahres bei der Nominierung des *Running Mate*, des Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten, gegeben. Dafür war zunächst der Gouverneur von Rivers State, Peter Odili, vorgesehen. Er war sogar einer der ernst zu nehmenden Kandidaten für die Präsidentschaft. Er hatte aber wie auch andere Gouverneure – wie es heißt, unter Druck – seine Kandidatur kurzfristig zurückgezogen. Nach Berichten war ihm dafür zugesagt worden, als Vizepräsident nominiert zu werden. Aber alles kam in letzter Minute ganz anders, wie nicht selten in Nigeria. Die Anti-Korruptionsbehörde EFCC soll kurz vor der Bekanntgabe in Gestalt ihres angesehenen Chefs Nuhu Ribadu beim Präsidenten mit erheblichem Belastungsmaterial gegen Odili vorgesprochen haben. Für das Amt des Vizepräsidenten nominiert und jetzt gewählt wurde dann Goodluck Jonathan, der damit einen weiteren von Fortuna begünstigten Karriereschritt vollzieht. Erst im Frühjahr 2006 war er dem korrupten Gouverneur des Staates Bayelsa im Nigerdelta, Alamiyeseigha, nachgefolgt.

Dadurch ist die Präsidentschaft „geopolitisch“, wie es hier heißt, ausgewogen: Der Norden stellt den Präsidenten, der Süden, und hier besonders das Krisengebiet Nigerdelta, den Vizepräsidenten. Jonathan gehört zum Stamme der Ijaw, von denen viele der Gewalttaten im Delta verübt werden. Er hat ein Doktorat in Zoologie. Man hofft, dass der Vizepräsident Bewegung in die verhärtete Situation im Nigerdelta bringen könnte. Herr Jonathan wird dabei viel Geschick und auch Glück benötigen.

■ Die Verlierer

■ Die Oppositionsparteien ANPP und AC hatten sich vorübergehend zu einem Wahlbündnis zusammengeschlossen, konnten sich aber bis zum Schluss nicht einigen, welchen Kandidaten sie der PDP entgegensetzen sollten.

Die Oppositionsparteien ANPP und AC hatten sich vorübergehend zu einem Wahlbündnis zusammengeschlossen, konnten sich aber bis zum Schluss nicht einigen, welchen Kandidaten sie der PDP entgegensetzen sollten. Durch ihre Entscheidung hatte die PDP der Forderung des Nordens Rechnung getragen, der nächste Präsidentschaftskandidat müsse aus dem Norden kommen. Die Opposition musste dem

folgen und ihn mit einem *Running Mate* aus dem Süden koppeln.

In der ANPP schien die Entscheidung zunächst auf eine Kampfabstimmung zwischen dem ehemaligen Militärherrscher General Muhammadu Buhari, dem Gouverneur von Zamfara, Sani Ahmed Yerima, und dem Gouverneur von Yobe, Bukka Abba-Ibrahim, hinauszulaufen. Nach einigen Rangeleien einigte man sich schließlich doch auf einen Konsenskandidaten: Buhari. Yerima war übrigens der Protagonist der Einführung der Scharia, die in zwölf Staaten im Norden Nigerias gilt, aber nur teilweise angewendet wird. Dies hat ihm im islamischen Norden mehr Sympathien eingetragen als im christlichen Süden, wo befürchtet wird, dieses Recht solle auf ganz Nigeria ausgeweitet werden. Yerima hat viele Anhänger und ist jung genug, auf die nächsten Wahlen zu warten.

Buhari war im Norden sehr akzeptabel. Er kandidierte allerdings bereits 2003 erfolglos gegen Obasanjo. Er lebt bescheiden, gilt als militärisch diszipliniert, ein No-Nonsense-Mann. Als Militärherrscher zeichnete er sich durch sachliche Strenge aus, zeigte aber nach Auffassung auch seiner Anhänger wenig politisches Gespür. Seine Kritiker sprachen von Menschenrechtsverletzungen. Nicht wenige – auch Ausländer – sahen in ihm durchaus den geeigneten „starken, aber ehrlichen Mann“, den Nigeria brauche. Eine „harte Hand“ sei angesichts der Probleme des Landes und der Mentalität seiner Einwohner gerade richtig, sagten viele Nigerianer.

Der zweite Bündnispartner, der AC (Action Congress), hatte mehr Sorgen mit seinem Kandidaten. Der gegenwärtige Vizepräsident Atiku Abubakar hatte diese Partei mit aufgebaut, um eine Alternative zu haben, sollte ihn – wie dann ja auch geschehen – seine eigentliche politische Heimat, die PDP, nicht als Präsidentschaftskandidaten nominieren.

Hier lag aber ein strategisches Risiko: Atiku war als Kandidat der PDP zum Vizepräsidenten gewählt worden. Ein Parteiwechsel bedeute Amts- und damit Immunitätsverlust. So jedenfalls der Präsident, der prompt das Amt des Vizepräsidenten für unbesetzt erklärte, als Atiku den Parteiwechsel vollzog. Sprecher, die wohl kaum ohne Wissen des Präsidenten gehandelt haben, ließen Atikus bevorstehende Verhaftung erklären und es war zu erwarten, dass die

Antikorruptionsbehörden sofort Untersuchungen gegen ihn einleiten und ihn damit als Kandidaten zerstören würden.

Die Angelegenheit ging durch alle Instanzen der Gerichte. Während die Verfahren noch schwebten, erklärte Prof. Iwu, Atiku sei als Kandidat disqualifiziert, was ein weiteres Gerichtsverfahren zur Folge hatte. Lange, bis kurz vor dem Wahltermin, blieb daher die Frage offen, ob Atiku überhaupt kandidieren werde. Sein Gesicht war nicht auf den Wahlzetteln, die INEC vorbereitet hatte (die Gesichter der Kandidaten auf den Zetteln sollten den Analphabeten die Wahl erleichtern). Auf die einfache Idee, angesichts der unklaren Situation sowohl Zettel mit als auch ohne Atikus Gesicht zu drucken, war man nicht gekommen, oder man war sich so sicher, dass die Gerichte gegen Atiku entscheiden würden, dass dies unnötig erschien.

Es kam anders. Nicht, dass der Berichtersteller ein Anhänger Atiku wäre, der praktisch überall als korrupt gilt. Aber hier haben die Gerichte, besonders das Berufungsgericht und der Oberste Gerichtshof, in wegweisenden Entscheidungen in allen Fällen zu Recht gegen die Regierung und für Atiku entschieden: Er verlor nicht sein Amt als Vizepräsident und er durfte als Präsidentschaftskandidat antreten. Die Gründe sind in beiden Fällen ähnlich. Der Präsident hatte nicht die Befugnis, das Amt des Vizepräsidenten für vakant zu erklären. Dies hätte nur das Parlament tun können, dessen Unterstützung der Präsident nicht sicher sein konnte. Ebenso wenig konnte INEC Atiku von der Wahl ausschließen. Dies hätte nur ein Gericht tun können.

Die beiden Gerichte sind – obwohl sie vermutlich erheblichem Druck ausgesetzt waren, gegen Atiku zu entscheiden – ihrer Rolle im System der Gewaltenteilung gerecht geworden und haben für den so wichtigen Transformationsprozess des Landes hin zu einem Rechtsstaat einen wichtigen Schritt getan: Auch einem Ungerechten muss Gerechtigkeit widerfahren.

So konnte Atiku in letzter Minute doch noch kandidieren. Dies dürfte das Kalkül Buharis gestört haben, der gehofft haben wird, dass die Ausschaltung Atikus durch den Präsidenten ihm die Arbeit abnehmen und die Frage nach dem gemeinsamen Oppositionskandidaten zu seinen Gunsten entscheiden würde. Für eine

Einigung war es nun zu spät, und keiner der beiden konnte wohl dem anderen den Vortritt lassen, ohne sein Gesicht zu verlieren. Wenn sich beide im Klaren waren, dass die PDP mit ihrer starken Organisationsstruktur im ganzen Lande die Wahlen gegen eine geeinte oder zersplitterte Opposition so oder so gewinnen würde, wäre dieser Gesichtsverlust auch unnötig. Wenn ihre Niederlage sowieso feststand, konnten sie auch beide kandidieren.

■ Dritte Amtszeit

Die Frage, *ob* es überhaupt zu Wahlen kommen würde, beschäftigte und besorgte die Gemüter der politisch interessierten Nigerianer und ausländischen Beobachter lange Zeit, denn im Vorfeld der Wahlen ist es zu teils abenteuerlichen Vorgängen gekommen, von denen der Versuch des gegenwärtigen Präsidenten Obasanjo, durch eine Verfassungsänderung zu einer dritten Amtszeit zu kommen, besonders wichtig war. Die Umstände sind zu komplex für eine detaillierte Darstellung, es sei daher nur das Ergebnis mitgeteilt: Nach langem Hin und Her lehnte der Senat den Vorschlag zur Verfassungsänderung ab, den Obasanjos Anhänger eingebracht hatten.

Vorausgegangen war eine heftige Kampagne in den Medien, die fast durchweg zusammen mit der Zivilgesellschaft befürchteten, Obasanjo strebe die Herrschaft auf Lebenszeit an. Hintergrund dafür war die Behauptung, er habe sich an korrupten Aktivitäten beteiligt und versuche auf diesem Wege, lebenslange Immunität zu erreichen. Sogar von Verwicklungen in einen Mord sprachen seine Gegner, allerdings ohne Beweise. Der Korruptionsverdacht sollte durch einen inzwischen veröffentlichten Untersuchungsbericht des Senats belegt werden. Für jemanden, der die Originaldokumente nicht kennt, ist eine kompetente Stellungnahme allerdings fast unmöglich. Die Entscheidung des Senats ist neben den erwähnten Gerichtsentscheidungen ein zweites Beispiel dafür, dass ein nigerianisches Verfassungsorgan sich politischem Druck nicht gebeugt hat und eine unabhängige (und sachlich wohl richtige) Entscheidung getroffen hat. Das ist ein ermutigendes Signal.

Jedenfalls entzündete sich an der geplanten Amtszeitverlängerung auch der Streit mit seinem Vizepräsidenten Atiku Abubakar. Dieser hatte Obasanjo in

■ Die Frage, ob es überhaupt zu Wahlen kommen würde, beschäftigte und besorgte die Gemüter der politisch interessierten Nigerianer und ausländischen Beobachter lange Zeit, denn im Vorfeld der Wahlen ist es zu teils abenteuerlichen Vorgängen gekommen, von denen der Versuch des gegenwärtigen Präsidenten Obasanjo, durch eine Verfassungsänderung zu einer dritten Amtszeit zu kommen, besonders wichtig war.

der Vergangenheit – auch finanziell – unterstützt und wollte nach Ablauf der beiden verfassungsmäßigen Amtszeiten Obasanjos 2007 selbst Präsident werden. Eine dritte Amtszeit Obasanjos hätte dies natürlich vereitelt.

Nach der Ablehnung der Verfassungsänderung durch den Senat begannen die Spekulationen über die Nachfolge Obasanjos. Die erste Runde der Kandidatenauswahl bei der PDP, die offizielle Registrierung als Bewerber, war mit einer Gebühr von circa 30 000 Euro für das Registrierungsformular verbunden und engte den Kandidatenkreis zunächst auf dreißig ein.

Es schloss sich in der PDP ein *Screening* genannter Selektionsprozess an, der die „ethisch ungeeigneten“ Bewerber ausschalten sollte. Einige zogen es vor, sich diesem Prozess erst gar nicht zu unterziehen. Der wohl bekannteste von ihnen war Ibrahim Babangida, der ehemalige Militärherrscher, dessen Wiederkehr als demokratisch gewählter Präsident seine Gegner fürchteten, seine Anhänger herbeisehnten. Wie es heißt, soll Präsident Obasanjo, der ihn nicht zum Nachfolger haben wollte, ihm mit drei Alternativen konfrontiert haben: Er könne sich dem *Screening* unterziehen wie jeder andere auch, er könne auf die Kandidatur verzichten oder aber sich eine andere Parteiplattform suchen, um seine Ambitionen weiter zu verfolgen. Babangida hatte verlangt, ohne *Screening* als Präsidentschaftskandidat zugelassen zu werden, und hat, als ihm dies nicht gewährt wurde, auf eine Kandidatur verzichtet.

■ **Nach dem *Screening*-Prozess waren noch 20 Kandidaten übrig geblieben, die kurz vor Weihnachten auf dem Eagle Square, dem Paradeplatz Abujas, zur Stichwahl antraten. Klarer Sieger wurde Umaru Musa Yar' Adua.**

Nach diesem *Screening*-Prozess waren noch 20 Kandidaten übrig geblieben, die kurz vor Weihnachten auf dem Eagle Square, dem Paradeplatz Abujas, zur Stichwahl antraten. Klarer Sieger wurde Umaru Musa Yar' Adua. Mit über dreitausend von fünftausend Stimmen schlug er seine am Ende nach weiteren Rückziehern noch verbliebenen elf Konkurrenten sehr klar. Eingeweihte hatten schon seit einiger Zeit angedeutet, der jüngere Bruder von Shehu Musa Yar' Adua sei der Lieblingskandidat des gegenwärtigen Präsidenten. Shehu war dessen Stellvertreter, als dieser Militärherrscher war. Auf den Plätzen zwei und drei folgten weit abgeschlagen Chief Rochas Okorocha (372 Stimmen) und der Generalleutnant Aliyu Gusau (271 Stimmen).

Mehrere tausend Kandidaten aller Parteien für ca. 1400 Mandate wurden dann von der Wahlbehörde INEC geprüft und schließlich zugelassen. Dabei kam es zu vielen Streitfällen und zur Frage, welche Befugnis die Behörde überhaupt habe. In vielen Fällen wird sie gewiss zu Recht korrupte Bewerber disqualifiziert haben. Dies ist ausdrücklich zu begrüßen. In anderen Fällen scheint sie einseitig zu Gunsten der regierenden PDP entschieden und deren schwarze Schafe ungeschoren gelassen zu haben.

Die Zahl der kandidierenden Parteien (parteionabhängige Kandidaten lässt die Verfassung nicht zu) reduzierte sich so allmählich von zunächst 50 auf schließlich noch gut zwanzig. Ernst zu nehmen (auf nationaler Ebene) waren stets nur die PDP, die ANPP und der AC.

■ **Volkszählung und Wählerregistrierung**

Auch die praktischen Wahlvorbereitungen waren mit Problemen behaftet. Im Frühjahr 2006 war unter zahlreichen Schwierigkeiten mit Hilfe einer EU-Beihilfe von ca. 30 Millionen Euro eine Volkszählung durchgeführt worden. Um das delikate Kräfteverhältnis zwischen dem islamischen Norden und dem christlich-animistischen Süden nicht zu gefährden, wurde das Merkmal „Religionszugehörigkeit“ nicht erhoben. Ermittelt wurde schließlich, dass im Norden und Süden des Landes je etwa 70 Millionen Menschen leben, insgesamt also 140 Millionen oder gut 50 Millionen mehr (!) als bei der letzten Zählung 1989, wenn die Zahlen stimmen.

Nigeria ist ein Kunstgebilde britischer Kolonialverwaltung, die ihre nördlichen und südlichen Territorien unter dem von der Frau eines Kolonialbeamten erdachten Namen Nigeria zusammengefasst hatte. 1960, bei seiner Unabhängigkeit, war es in drei Staaten untergliedert, die ungefähr den Siedlungsgebieten der drei großen ethnischen Gruppen Hausa-Fulani (Nordstaat), Yoruba (Weststaat) und Igbo (Oststaat) entsprachen, in denen aber auch über zweihundert kleinere Volksgruppen lebten.

Der Norden verfügte über den größeren Teil des Staatsgebiets und mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Dominiert wurde er in traditionell feudaler Weise von der herrschenden Schicht der Fulani. Diese

■ **Auch die praktischen Wahlvorbereitungen waren mit Problemen behaftet. Im Frühjahr 2006 war unter zahlreichen Schwierigkeiten mit Hilfe einer EU-Beihilfe von ca. 30 Millionen Euro eine Volkszählung durchgeführt worden. Um das delikate Kräfteverhältnis zwischen dem islamischen Norden und dem christlich-animistischen Süden nicht zu gefährden, wurde das Merkmal „Religionszugehörigkeit“ nicht erhoben.**

hatten zu Anfang des 19. Jhds. in einem Jihad unter dem radikalen Islamgelehrten (Mallam) Usman dan Fodio mit dem Kalifat von Sokoto das größte afrikanische Reich seit dem Fall von Songhai 1591 geschaffen, verachteten die Menschen des Südens und betrachteten sie als Heiden oder Ungläubige.

Diese waren wiederum durch ihre frühen Kontakte zu Europäern besser gebildet und hatten sich manche westliche Fähigkeit angeeignet, während der Norden in dieser Hinsicht sehr weit zurückgeblieben war. Selbst nachdem im Norden ein Schulsystem eingeführt worden war, stellten die gut 50 Prozent Menschen im Norden 1960 nur zehn Prozent aller Grundschüler und fünf Prozent aller Sekundarschüler. Die meisten Beamten- und Regierungspositionen wurden folglich mit Nigerianern aus dem Süden besetzt, was im Norden zu der Besorgnis führte, dominiert zu werden und die traditionelle Lebensweise zu verlieren.

Diese Sorge verstärkte sich 1962, als eine Volkszählung ergab, dass die Bevölkerung seit 1952 im Norden um 30 Prozent, im Osten und Westen aber im Durchschnitt um über 70 Prozent gewachsen war. Schnell zählte man im Norden noch einmal nach und „entdeckte“ 8,5 Millionen Einwohner, die man zuvor übersehen hatte. Mit einem Bevölkerungszuwachs von über 80 Prozent verteidigte der Norden seine demographische Übermacht, aus der er – one man, one vote – seine politische Vorrangstellung ableitete.

Hier liegt eine der Wurzeln nigerianischer Konflikte und ihrer oft gewaltsamen Austragung. Die Ethnien misstrauen einander, verachten sich häufig und fürchten, dominiert zu werden. So ist auch zu verstehen, dass bei den Wahlen 2007 der Norden darauf bestand, wieder den Präsidenten zu stellen, nachdem mit Olusegun Obasanjo gegenwärtig ein christlicher Yoruba aus dem Südwesten Präsident ist. Dies konnte er nach langem Hin und Her im Vorfeld der Wahlen schließlich auch durchsetzen. Jede der drei großen, überhaupt relevanten Parteien nominierte einen Moslem aus dem Norden als ihren Kandidaten. Um eine ethnische oder religiöse Dominanz zumindest zu begrenzen, schreibt die Verfassung von 1999 aber vor, dass der Wahlsieger nicht nur die Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen muss, sondern auch in mindestens 24 der 36 Bundesstaaten jeweils mindestens 25 Prozent der Stimmen. Das führt dazu, dass

■ Die Ethnien misstrauen einander, verachten sich häufig und fürchten, dominiert zu werden. So ist auch zu verstehen, dass bei den Wahlen 2007 der Norden darauf bestand, wieder den Präsidenten zu stellen, nachdem mit Olusegun Obasanjo gegenwärtig ein christlicher Yoruba aus dem Südwesten Präsident ist.

die Parteien ethnisch-religiös gemischte Teams nominieren: Ist der Präsidentschaftskandidat Moslem aus dem Norden, ist der Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten Christ aus dem Süden oder umgekehrt.

Von den 2006 neu gezählten 140 Millionen Nigerianern waren etwa 60 Millionen wahlberechtigt. Sie mussten an 120 000 Wahlstationen mit neuartigen elektronischen Registrierungsmaschinen registriert werden, um Fälschungen zu verhindern. Dies war ein gewaltiges logistisches Problem. Viele Pannen warfen ein schlechtes Licht auf diesen Prozess. Im Anfang fehlten Registriermaschinen. Es hieß, jemand habe dem Hersteller dieser Maschinen einen höheren Preis bezahlt als INEC, die Maschinen gekauft und so eine künstliche Knappheit ausgelöst, um die Wahlen zu torpedieren. Viele Maschinen versagten oder wurden falsch bedient. Ein Gouverneur wurde erwischt, als er eine Maschine in seinem Haus hatte, das Wählerverzeichnis wurde nicht rechtzeitig veröffentlicht: Kein Wunder, dass viele Skeptiker bis zuletzt immer wieder glaubten, die Wahlen sollten in Wirklichkeit sabotiert werden, um Obasanjo so doch noch eine Amtszeitverlängerung zu verschaffen.

■ **Geschichte und Zukunftsansichten**

Nigeria hat eine unerfreuliche Geschichte, eine mittelprächtige Gegenwart und eine unklare Zukunft. Will man seine Gegenwart verstehen und seine Zukunft gestalten, muss man seine jüngere Geschichte wenigstens in groben Zügen kennen.

Nach der Unabhängigkeit von Großbritannien 1960 als Dominion und 1963 als Federal Republic of Nigeria sah Nigerias Zukunft eigentlich recht gut aus. Erste Ölfunde waren gemacht, ein grobes Gleichgewicht der Ethnien in drei Bundesstaaten war etabliert. Dann kam es im Januar 1966 zum Putsch durch eine Gruppe von Igbo-Majoren (*Igbo* oder *Ibo* ist die kleinste der drei großen Ethnien und im Südosten des Landes angesiedelt). Generäle, vor allem aus dem Norden, wurden ermordet. Schon bald kam es erfolgreich zum Gegenputsch und 1967 bis 1970 zum Biafrakrieg, der durch sein unglaubliches Leid vielen westlichen Beobachtern noch vor Augen ist. Selbst in militärisch aussichtsloser Lage verlängerte die Führung Biafras das Leiden ihrer eigenen Bevölke-

■ **Nigeria hat eine unerfreuliche Geschichte, eine mittelprächtige Gegenwart und eine unklare Zukunft. Will man seine Gegenwart verstehen und seine Zukunft gestalten, muss man seine jüngere Geschichte wenigstens in groben Zügen kennen.**

rung, weil mit den Bildern der „Biafra-Kinder“ so gut internationale Unterstützung zu gewinnen war. Ihr Anführer, Oberst Ojukwu, steht noch heute zu seinen damaligen Handlungen. Dieser Sezessionsversuch der Igbo mit einer Bevölkerung von ca. 13,5 Millionen scheiterte letztlich, ca. eine Million Menschen verloren ihr Leben. Die Sieger des Krieges, die Generale Gowon und Obasanjo, der heutige Präsident, waren außergewöhnlich großmütig zu den Besiegten und strebten ihre Integration in das Land an.

Es kam dann zu einer Reihe von Militärregierungen: Gowon, Murtala Mohammed, der 1976 ermordet wurde, und von dem Obasanjo das Amt des Staatsschefs übernahm. Dieser übergab es 1979 an eine Zivilregierung unter Shehu Shagari. Der war schwach, wurde schon 1983 aus dem Amt geputscht und von demselben General Buhari abgelöst, der bei den Wahlen soeben den zweiten Platz errang. Buhari seinerseits wurde 1985 von General Babangida aus dem Amt geputscht, der ebenfalls gerne 2007 bei den Präsidentschaftswahlen kandidiert hätte.

1993 arrangierte Babangida Wahlen zwecks Machtübergabe an eine Zivilregierung. Der Sieger (Abiola) gefiel ihm aber nicht und die Wahlen wurden annulliert. Für einige Monate wurde der Zivilist Ernest Shonekan Interimspräsident, dann übernahm General Sani Abacha die Macht. Er war wohl der berüchtigtste und unersättlichste aller nigerianischen Militärherrscher und ließ trotz vieler internationaler Proteste u.a. den Regimekritiker Ken Saro Wiwa hinrichten. Er starb 1998 nach glaubwürdigen Gerüchten in den Armen zweier indischer Prostituiertes, nachdem er in seiner kurzen Amtszeit ein Vermögen in Milliardenhöhe zusammengerafft hatte.

Sein Nachfolger wurde General Abdulsalami Abubakar, der rasch für Wahlen sorgte, aus denen 1999 – absprachegemäß – Ex-General Olusegun Obasanjo als Sieger hervorging. Der Berichterstatter hat Obasanjo 1998 kennengelernt, kurz nachdem er wegen des Todes von Abacha aus dem Gefängnis freigekommen war, in dem er in dessen Auftrag ermordet werden sollte. Obasanjos Weggefährte, Shehu Yar’ Adua, der Bruder des frisch gewählten Präsidenten, war dort gerade von Abachas Schergen ermordet worden. In einem langen Gespräch unter vier Augen gewann der Berichterstatter einen guten Eindruck von Obasanjo.

Nigerias Vergangenheit wirft ihre Schatten auf die Gegenwart. MASSOB, die Bewegung für ein unabhängiges Biafra, strebt weiterhin nach Loslösung von Nigeria, was dieses schon deswegen nicht zulassen kann, weil die gesamten Ölvorkommen auf dem Territorium von „Biafra“ liegen würden. Die US-Sicherheitsdienste nehmen die Lage im ölreichen Nigerdelta aber immerhin ernst genug, um ein Zerbrechen Nigerias zu befürchten (Negroponte, Mac Connell). Sie verstärken ihre militärische Präsenz im ölreichen Golf von Guinea und bauen ein neues Kommando „Afrika“ auf, sein provisorischer Sitz ist in Deutschland. Wichtigste Akteure der nigerianischen Geschichte sind also in höchsten Ämtern (Obasanjo), strebten solche wieder an (Buhari) oder ziehen im Hintergrund ihre Fäden (Babangida).

Wie es scheint, kommt diese unguete Vergangenheit jetzt zu einem Abschluss. Der erste Übergang von einer gewählten Zivilregierung zu einer anderen (mit welchen Einschränkungen auch immer) gewählten Zivilregierung schlägt ein neues Kapitel in der Geschichte des Landes auf. Den geschundenen Menschen ist zu wünschen, dass es ein erfreulicheres Kapitel wird.

Niemand ist der Meinung, Yar Adua sei eine schlechte Wahl. Auch nicht die, die das Wahlverfahren bemängeln. Anlass zur Sorge geben könnte aber sein unklarer Gesundheitszustand. Wäre er ein schwacher Präsident, verlöre das Land wichtige Jahre. Sollte er vorzeitig aus dem Amt scheiden, würde sein künftiger Vize, Gouverneur Jonathan Goodluck, und damit wieder ein Christ aus dem Süden sein Nachfolger. Wenn auch der Wahlprozess mit vielen Fehlern behaftet gewesen sein mag, mit seinem Ergebnis wird Nigeria vermutlich leben können.

Man kann sagen, dass die wichtigsten Kandidaten, Buhari und Yar Adua, beide akzeptable Präsidenten abgegeben und sich wohl kaum als Katastrophen entpuppt hätten. Gegen Atiku sprachen dagegen die von vielen Seiten erhobenen massiven Korruptionsvorwürfe. Die gute Nachricht aus Nigeria ist daher die, dass überwiegend akzeptable Kandidaten für das Amt des Präsidenten nominiert wurden.

■ Schlechte Wahlen, gute Wahl

Trotz des schlechten Ablaufs der Wahlen sind wichtige Desiderata der schwierigen und langsamen nige-

■ Nigerias Vergangenheit wirft ihre Schatten auf die Gegenwart. MASSOB, die Bewegung für ein unabhängiges Biafra, strebt weiterhin nach Loslösung von Nigeria, was dieses schon deswegen nicht zulassen kann, weil die gesamten Ölvorkommen auf dem Territorium von „Biafra“ liegen würden.

■ **Trotz des schlechten Ablaufs der Wahlen sind wichtige Desiderata der schwierigen und langsamen nigerianischen Demokratisierung erfüllt, was noch vor einem Jahr wenige für möglich gehalten hätten.**

rianischen Demokratisierung erfüllt, was noch vor einem Jahr wenige für möglich gehalten hätten:

- Eine dritte Amtszeit ist gescheitert.
- Die Wahlen haben überhaupt stattgefunden. Es war politisch nicht mehr möglich, sie unter irgendeinem Vorwand abzusagen.
- Die Zeit der Militärherrscher ist vorbei. Ein Putsch ist nicht in Sicht.
- Die Wahlen sind relativ gewaltarm verlaufen. Es gab „nur“ etwa 200 Tote. 2003 sollen es etwa tausend gewesen sein.
- Es kommt zu einem unblutigen Machtwechsel zwischen zwei „halbwegs“ fair gewählten Präsidenten. „Gewählt“ wurde der, der wahrscheinlich auch gewählt worden wäre. Auch die Wahlen 2003 waren alles andere als vollkommen.
- Nigeria geht in die dritte ununterbrochene Legislaturperiode seiner jungen Demokratie – ein wirkliches Novum.
- Kontinuität in der Korruptionsbekämpfung, den Wirtschaftsreformen und der Außenpolitik scheint gewährleistet.
- Nigeria bricht nicht auseinander und wird nicht zum internationalen Krisenfall.

Moslems kennen ein Rätsel, eine Art islamischen Koan: „Was ist schlimmer, eine Dose zu kaufen, auf der ‚Kamelfett‘ steht, die aber (verbotenes) Schweinefett enthält, oder eine Dose zu kaufen, auf der ‚Schweinefett‘ steht, die aber (erlaubtes) Kamelfett enthält?“ Kommt es auf die Absicht des Handelns an oder auf seine Folgen? Ins Politische gewendet: Was ist besser, in freien und fairen Wahlen jemanden zu wählen, der sich als Extremist entpuppt oder in „gezinkten“ Wahlen einen Gemäßigten? Nein, die Frage ist nicht rhetorisch gemeint und soll definitiv nicht die Wahlfälschungen verharmlosen. Aber nicht nur manchmal muss man sich wohl mit der zweitbesten aller möglichen Welten zufrieden geben. Nigeria hat zwar nicht fair wählen können, aber wahrscheinlich dennoch eine gute Wahl getroffen. Vielleicht war in Nigeria die List der Vernunft am Werk?

■ **Globaler Ausblick**

„Ich sage nur: China, China, China!“ Kurt-Georg Kiesingers geflügeltes Wort bestätigt sich auch in Afrika. Hu und Wen waren jüngst mehrfach in

Afrika, in Nigeria war Hu persönlich. China sucht sich geopolitisch zu positionieren, so auch auf dem China-Afrika-Gipfel von Peking. Hintergrund sind natürlich die Rohstoffinteressen Chinas, aber auch Handelsinteressen. Afrika ist ein dankbarer Markt auch für Waren niedriger Qualität, da man sich gute Qualität hier kaum leisten kann. Der Textilmarkt von Kano, der großen Handelsstadt im Norden Nigerias, ist fast völlig von chinesischen Produkten beherrscht – natürlich mit „original“ nigerianischen Mustern und Farben. Nigerianische Textilien waren nur mit Mühe und an einem einzigen Stand zu finden – und wirkten keinesfalls besser.

Auch hat China in Nigeria Ölfelder im Wert von einigen Milliarden gekauft. Als Gegenleistung wird es Strassen und Eisenbahnen bauen, dazu aber seine eigenen Arbeiter mitbringen. China sieht sich dabei selbst als Freund Afrikas. Es mische sich nicht in innere Angelegenheiten ein und versuche keine Kolonialisierung. Aus westlicher Sicht wird es hingegen dafür kritisiert, dass ihm die Menschenrechtssituation etwa im Sudan gleichgültig sei oder dass die Arbeitsbedingungen in seinen Fabriken zum Teil menschenunwürdig seien. Skepsis mischt sich auch in Nigeria in die anfängliche China-Begeisterung: Man fürchtet um die eigenen Arbeitsplätze – die realen, die man noch hat, und die potenziellen, die man bei einer weniger scharfen Konkurrenz auf den Weltmärkten vielleicht schaffen könnte – und wohl auch, dass sich die chinesischen Arbeiter dauerhaft ansiedeln werden und damit neben Libanesen und Indern eine weitere leistungsfähige, geschäftstüchtige Ethnie den Einheimischen massiv Konkurrenz machen werde. Von einer unkritischen China-Euphorie kann daher keine Rede mehr sein.

Auch die Industrialisierung des Westens habe Opfer erfordert, deren Nutznießer dann spätere Generationen wurden, halten Chinesen dem entgegen. (Ein Besuch im Bochumer Bergbaumuseum bestätigt dies.) Man habe zwar in kurzer Zeit 300 Millionen Menschen aus tiefster Armut erlöst, aber es bleibe noch viel zu tun: In China gibt es vermutlich mehr Arme als es in Afrika Menschen gibt. Das sei nicht nur kurzfristig interessengeleitete, sondern auch langfristig wertorientierte Politik, Politik zum Wohle der eigenen Menschen. In Afrika dagegen habe es

■ **Afrika ist ein dankbarer Markt auch für Waren niedriger Qualität, da man sich gute Qualität hier kaum leisten kann. Der Textilmarkt von Kano, der großen Handelsstadt im Norden Nigerias, ist fast völlig von chinesischen Produkten beherrscht – natürlich mit „original“ nigerianischen Mustern und Farben.**

zwar auch unermessliches Leid und Opfer der Bevölkerung gegeben, leider jedoch kaum eine Entwicklung zum Besseren.

Das Ausmaß der chinesischen Herausforderung, die ja gerade erst begonnen und noch längst nicht ihre ganze Kraft entfaltet hat, scheint weder im Westen noch erst recht in Afrika richtig begriffen zu werden. Mit Appellen an Werte allein wird man jedenfalls nicht wettbewerbsfähig bleiben oder werden. (Nebenbei bemerkt, Afrika wäre sicher auch eine gute Basis – mit relativ kurzen Vorwarnzeiten – für Raketen, gerichtet auf Europa und die amerikanische Ostküste.)

■ **Afrika steht heute – zumindest symbolisch – auf fast jeder zweiten politischen Tagesordnung. Das Schicksal von über 700 Millionen Menschen kann niemanden gleichgültig lassen. Vor allem, wenn diese Menschen vor dem eigenen europäischen Hause leben, immer nachdrücklicher anklopfen und die Haustür eines Tages gar eintreten werden.**

Afrika steht heute – zumindest symbolisch – auf fast jeder zweiten politischen Tagesordnung. Das Schicksal von über 700 Millionen Menschen kann niemanden gleichgültig lassen. Vor allem, wenn diese Menschen vor dem eigenen europäischen Hause leben, immer nachdrücklicher anklopfen und die Haustür eines Tages gar eintreten werden.

In mehr als vierzig Jahren Unabhängigkeit haben sich afrikanische Länder wie Nigeria zurückentwickelt, trotz ausländischer Hilfe in zigfacher Milliardenhöhe. Trotz eigener Reichtümer wie Öl oder Mineralien. Länder Südostasiens wie Malaysia, zur Zeit der Unabhängigkeit allenfalls gleichauf mit Nigeria, haben ohne größere finanzielle Hilfen und mit viel weniger Öl eine erstaunlich positive Entwicklung durchgemacht.

Ist es vielleicht gerade die Flut unverdienten Geldes – gut gemeinte Hilfen oder Öleinnahmen –, die die Entwicklung behindert hat? Ein Fluch des Ressourcenreichtums und ein Paradox der Hilfe? Politik und öffentliche Ämter bieten hier die Möglichkeit, schnell unermesslich reich zu werden, während die Bevölkerung im besten Falle darbt. Daher wird so hart um Zugang zu diesen Ämtern gekämpft: Sie sind eine – immer noch meist straflose – Gelegenheit zum Stehlen. Sani Abacha hat in fünf Amtsjahren ebenso viele Milliarden US-Dollar zusammengerafft. Das sind drei Millionen am Tag. Zwei Drittel der Nigerianer müssen dagegen von weniger als einem Dollar am Tag leben.

Hier liegen die Hauptursachen der Probleme jedenfalls Nigerias. Mit immer noch mehr Geld – mit einer Umverteilung von Geldern der Armen der rei-

chen Länder an die Reichen der armen Länder, wie es in einer berühmten, Lord Bauer zugeschriebenen Wendung heißt – kann man dieses Problem nicht lösen, nur verschlimmern. Die Menschen hier müssen endlich, mehr als vierzig Jahre nach ihrer Unabhängigkeit, die Verantwortung für sich selbst übernehmen, d.h. die Konsequenzen ihres Handelns oder eben Nicht-Handelns selbst tragen. Dies wird nicht schmerzfrei abgehen, aber sie müssen es lernen, sonst werden sie bald in eine Globalisierungsfalle geraten, aus der es kein Entkommen mehr gibt. Afrika muss weg von seinen Kleptokraten hin zu einer wenigstens ein kleines bisschen besseren Staats- und Regierungsführung (*governance*) kommen. Nigeria stolpert bei dem Versuch, und noch ist nicht restlos klar, ob es stürzen oder weitergehen wird. Man kann und muss Nigeria wie Afrika dabei helfen, aus Humanität wie aus Eigeninteresse, aber weniger mit heißem Herzen als mit kühlem Kopf.